

Zufall und EigenArt – Bilder und Objekte (Christine Steuernagel)

Philosophische Gedanken zur Einführung in die Ausstellung

Liebe Christine, sehr geehrte Damen und Herren,

Der Titel dieser Ausstellung ist unverkennbar philosophisch formuliert und regt zum philosophischen Nachdenken an. Er zeugt damit auch von den philosophischen Interessen der Künstlerin, die mich, als Philosophin, bat, mit einigen Gedanken zum Thema in die Ausstellung einzuführen. Nun könnten Sie fragen: Was hat Philosophie mit Kunst zu tun? Geht es in der Philosophie nicht eher um unanschauliches Denken in abstrakten Begriffen? Und hat die Kunst es nicht eher mit anschaulichen Bildern des Konkreten und Individuellen zu tun, wofür abstraktes Denken eher störend ist? Steht damit die Philosophie nicht eher den Wissenschaften nahe, denen es darum geht, die Phänomene zu erklären, indem sie diese unter allgemeine Begriffe und Gesetze bringt? Ich will Ihnen nun nicht zu viel abstraktes philosophisches Denken zumuten. Doch anhand einiger philosophischer Gedanken zu Bildern dieser Ausstellung werde ich Sie vielleicht davon überzeugen können, daß Philosophie, zwar nicht mit Kunst gleichzusetzen ist, ebensowenig wie mit den empirischen Wissenschaften, daß sie aber in einem ihrer Hauptanliegen, der Kritik der oft allzu wissenschaftsgläubigen modernen Gesellschaft, mit der Kunst an einem Strang zieht.

Das Bestreben der Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften geht dahin, Zufälliges in Notwendiges, d.h. in aus allgemeinen Gesetzen Ableitbares, zu verwandeln, um es so verstehbar bzw. erklärbar zu machen. Zufälligkeit wird, wie etwa in der Quantenphysik oder in der Chaostheorie, eher widerwillig anerkannt. „Gott würfelt nicht,“ sagte noch Albert Einstein. Das bedeutet zugleich, daß in naturwissenschaftlicher Perspektive das Einzelne oder Individuelle seiner Einzigartigkeit und Individualität, seiner charakteristischen EigenArt entkleidet wird. Es erscheint nur noch als Fall eines Allgemeinen. Wenn wir zum Beispiel an einem Baum die chemischen Prozesse der Photosynthese studieren, so betrachten wir nicht diesen einzelnen Baum in seiner individuellen Eigenart und Geschichte, sondern im Hinblick auf eine allgemeine Gesetzmäßigkeit, die allen Bäumen, ja, allen Pflanzen gemeinsam ist. Der einzelne Baum in dem Bild „Reihe 42“ dagegen erscheint einfach nur als dieser eine, individuelle Baum in seiner

Einzigartigkeit. Allenfalls symbolisch verweist er auf etwas Allgemeines, vielleicht auf die Einzigartigkeit des einzelnen Menschen, vielleicht auch auf seine Vereinzelung und Verlassenheit, wenn man ihn so isoliert zwischen allem anderen eingeordnet sieht. Aber er wird hier nicht allgemeingültig unter einen Begriff gebracht wie als Fall der Photosynthese. Dieser einzelne Baum hat seine individuelle Geschichte auch in den Bildern von Christine Steuernagel: Es gibt ihn auch als einzelnes Bild – nicht in dieser Ausstellung, aber zum Beispiel bei mir zuhause an der Wand – und Sie finden ihn wieder in anderen Bildern dieser Ausstellung in ganz anderen Zusammenhängen.

Wenn ich weiter über dieses Bild „Reihe 42“ nachdenke, dann suggeriert mir der Titel eine mathematische Ordnung. In eine Reihe bringen wir gewöhnlich gleichartige Dinge, wie etwa Soldaten, Schulkinder oder Geldstücke, um sie zum Beispiel zählbar zu machen. Wir suchen auch nach einem der Reihe zugrunde liegenden allgemeinen Prinzip, das es uns ermöglicht, die Reihe unendlich fortzusetzen, wie etwa die Reihe der geraden oder ungeraden Zahlen, um ein einfaches Beispiel zu wählen. Wenn wir dagegen die „Reihe 42“ betrachten, so ist das einzig Gemeinsame zwischen den Gliedern der Reihe die gleiche Größe der Bilder und ihre Farblosigkeit bzw. Schwarzweißfärbung. Im übrigen sind die einzelnen Bilder denkbar ungleichartig, wodurch ihre individuelle Eigenart besonders hervortritt. Selbst wenn gleiche oder ähnliche Bilder wiederkehren, dann ist nicht ersichtlich, nach welchem Prinzip dies geschieht. Unsere Erwartungen, etwas Allgemeines in dieser Reihe zu finden, wird so enttäuscht und durchkreuzt, unsere Aufmerksamkeit wird ganz auf das Individuelle und Verschiedenartige jedes einzelnen Bildes gelenkt.

Dieser künstlerischen Intention liegt eine tiefe philosophische Einsicht zugrunde, die sich bei so verschiedenen Philosophen wie Leibniz, Kant, Nietzsche, Wittgenstein oder Adorno findet, daß nämlich zwei Dinge einander zwar sehr ähnlich, aber nie völlig gleichartig sein können. Wären sie VÖLLIG gleichartig, dann wären es nicht zwei verschiedene Dinge, sondern ein und dasselbe. Zumindest befinden sie sich an verschiedenen Orten im Raum, haben eine verschiedene Geschichte und stehen so mit allem anderen in Welt in einer einzigartigen Beziehung. Dies geschieht selbst mit fabrikmäßig hergestellten Dingen, eine Colaflasche hat, sobald sie die Fabrik verlassen hat, ihre ganz eigene

Geschichte, die sie von allen anderen Colaflaschen derselben Art unterscheidet. Oder denken Sie an Zwillinge oder an das Klonen. Selbst Wesen mit einer gleichen genetischen Struktur leben doch ein Leben mit einer einzigartigen individuellen Geschichte an verschiedenen Orten in der Welt.

Die Neigung, nach dem zu suchen und das zu sehen, was verschiedenen Dingen gemeinsam ist, die Suche nach dem Allgemeinen, und damit das abstrakte, von dem Besonderen absehende Denken, ist unserem Denken schon im Alltag eigen, nicht erst in den Wissenschaften. In seinem kleinen Aufsatz „Wer denkt abstrakt?“ sagt Hegel, abstrakt denke nicht der Philosoph, sondern der gesunde Menschenverstand, wenn er zum Beispiel den Mörder nur als Mörder sieht, nicht aber als individuellen Menschen mit einer individuellen Geschichte. Wenn wir eine Geschichte hören, vielleicht über eine Krankheit, denken und sagen wir auch oft: O ja, das kenne ich auch, das ist genauso, wie das, was ich erlebt habe. Oder wir sagen, ein Mensch, der sich, wie Terri Schiavo, im „persistent vegetative state“ befindet, im sog. Wachkoma, sei doch nur noch eine Pflanze und sehen nicht, wie verschieden die Situation des Wachkomapatienten von der Situation einer Pflanze ist, und wie verschieden jeder einzelne Wachkomapatient vom anderen. Die Kunst steuert dieser hartnäckigen Verallgemeinerungssucht des menschlichen Denkens mit ihren Mitteln ebenso entgegen wie die philosophische Kritik der Vernunft. Der philosophische Essayist Michel de Montaigne tritt dieser Sucht entgegen, wenn er auf die Redensart „Zwei Dinge gleichen sich wie ein Ei dem anderen“ anspielend, sagt, nicht einmal zwei Eier seien sich jemals völlig gleich. Christine Steuernagel bringt uns diese Einsicht zur Anschauung in dem Bild „Reihung“. Auf den ersten Blick fast völlig gleiche Bilder werden hier aneinandergereiht, von denen doch jedes – auf Grund minimaler Unterschiede vor allem der Färbung und der Hell-Dunkel-Kontraste – seine besondere Eigenart hat und auch eine charakteristische Stimmung zum Ausdruck bringt. In dieser Hinsicht ähnelt es auch wieder dem Bild „Zustände“, das einem durch die Verschiedenartigkeit der Färbungen bewußt macht, wie verschiedenartig und wechselnd die Augenblicke, Situationen und Gemütsverfassungen im zeitlichen Verlauf eines einzigen Lebens sein können: hell und dunkel, leidenschaftlich und melancholisch, klar und verwirrt usw. Eine Entsprechung findet dieser Gedanke auch in den auf einer Schnur aufgereihten und sich in Spiegeln wiederholenden

Kokons, die Sie im Keller finden. Hier sind es sich auf den ersten Blick sehr gleichende und bei näherem Hinsehen doch sehr individuelle Dinge bzw. Wesen (Insekten) mit einer je eigenen Geschichte.

Die Naturwissenschaften, so sagte ich, streben danach, Zufälliges in Notwendiges zu verwandeln. Der Gegenbegriff zu Zufall oder, um den philosophischen Fachausdruck für Zufall zu benutzen, der Gegenbegriff zu Kontingenz ist hier Notwendigkeit. Schon in der Alltagssprache nennen wir „zufällig“ ein Ereignis, das nicht notwendig, sondern ohne erkennbaren Grund geschieht. In den Naturwissenschaften ist dieser Grund eine Kausalgesetzlichkeit, wie etwa das Gesetz der Photosynthese oder der Schwerkraft. Das heißt also: Die Naturwissenschaften suchen für alles eine Erklärung, genauer eine Kausalursache, zum Beispiel Ursachen unserer Gemütsstimmungen in neuronalen Gesetzmäßigkeiten unseres Gehirns. Sie kennen vielleicht die durch die Medien gehende provokative These philosophierender Neurophysiologen, das menschliche Denken, Wollen und Handeln sei möglicherweise vollständig durch Kausalursachen vor allem des Gehirns determiniert und die Freiheit sei nichts als eine Illusion. Das naturwissenschaftliche Erkenntnisstreben bedroht somit, unkritisch betrieben, nicht nur die Individualität der Dinge und des Menschen, sondern auch die menschliche Freiheit.

Der Grund oder die Erklärung für ein Ereignis kann auch eine Absicht oder ein Zweck sein. Jemand hat gewollt und zu einem bestimmten Zweck beabsichtigt, daß etwas geschieht. Es gibt nun seit jeher und so auch heute eine Art von Frömmigkeit, die in allem, was nicht durch Kausalgesetze oder durch menschliche Absicht erklärbar ist, keinen Zufall, sondern das Wirken einer höheren Vernunft und Vorsehung am Werke sieht. Dieser Glaube an die Vorsehung gefährdet die Freiheit ebenso wie der Glaube an das Kausalgesetz, den Wittgenstein einen modernen Aberglauben nennt. Goethe beschreibt diese Art von Frömmigkeit in dem Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ in einem Gespräch über das Schicksal: „Wir bilden uns ein fromm zu sein, indem wir ohne Überlegung hinschlendern, uns durch angenehme Zufälle determinieren lassen und endlich dem Resultate eines solchen schwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben.“ Dagegen wird die Einsicht gesetzt: „Das Gewebe dieser Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß

sie zu beherrschen; sie behandelt das Notwendige als den Grund ihres Daseins; das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden.“ Goethe spielt hier an auf den in der Bibel gründenden und in der Renaissance erneuerten Gedanken, daß es die Freiheit und Kreativität ist, welche die Gottesebenbildlichkeit und Würde des Menschen ausmacht. In seinem Gedicht „Urworte orphisch“ werden zudem die Notwendigkeit des individuellen Charakters (daimon) und der Zufall (tyche) als zwei gleichrangige Prinzipie menschlichen Lebens und Handelns verstanden, die nicht aufeinander reduziert werden können, sondern miteinander in einem Wechselspiel stehen..

Der moderne Glaube an das Kausalgesetz vergißt ebenso wie der alte Glaube an die Vorsehung und das Schicksal, daß die Freiheit, die hier verneint wird, Ursprung und Voraussetzung des eigenen Tuns ist. Wissenschaftliches Erkennen ist ebenso wie der religiöse Glauben nicht ein kausal oder durch höhere Vernunft determiniertes Naturgeschehen, sondern menschliches Handeln. Mittels Wissenschaft oder Religion die Freiheit zu leugnen bedeutet daher, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzen.

Die menschliche Freiheit, Kreativität und Individualität ist somit gegen eine falsch verstandene Wissenschaft und Religion zu verteidigen. In eben dieser Hinsicht ziehen die künstlerische Tätigkeit und das philosophische Denken an einem Strang, die Philosophie durch kritische Reflexion der Bedingungen und Grenzen von Vernunft und Wissenschaft, die Kunst durch die spielerische Praktizierung von Freiheit und Kreativität. Beide leugnen weder die Abhängigkeit des Menschen von kausalen Notwendigkeiten der Natur, etwa des Gehirns oder der Gene, noch die Abhängigkeit von allerlei Zufälligkeiten des Lebens. Aber gegen die Versuchung, sich von ihnen determinieren zu lassen, sich zur Marionette kausaler oder göttlicher Mechanismen oder zum bloßen Spielball von Zufällen machen zu lassen, verteidigen sie die menschliche Freiheit. Die Kunst tut dies, indem sie mit Zufall und Notwendigkeit spielt und sie so zu beherrschen weiß. An der Kunst von Christine Steuernagel läßt sich dieses, gerade auch in dieser Ausstellung, sehr gut beobachten. So streift sie durch die Natur, über Schrottplätze und viele andere Orte, wo sie natürliche und künstliche Materialien und Gegenstände, kulturelle Produkte verschiedenster Zeiten, wie etwa alte Schriften

oder Gedichte, zufällig findet. Sie bringt diese Materialien und Dinge miteinander in vielfältigste Verbindungen, läßt sie gemäß physikalischen und chemikalischen Gesetzmäßigkeiten miteinander reagieren, und gestaltet diese Prozesse zugleich auf geist-, sinn- und phantasiereiche Weise. So werden nicht fertige Erkenntnisse und Abbilder der Wirklichkeit geschaffen, sondern individuelle Gebilde, die dem Betrachter viel zu denken geben. Eben darin besteht Kant zufolge die besondere Qualität eines Kunstwerkes, daß es dem Betrachter viel zu denken gibt, ihm aber keine fertigen, allgemeinen Erkenntnisse präsentiert. Sie wirkt damit auch der menschlichen Sucht nach Erklärungen entgegen und macht bewußt, wie viel Erstaunliches, Rätselhaftes, Abgründiges, Nicht-Erklärbares es in der Welt und im Innern des Menschen gibt, das sich nicht so einfach erklären und auf einen Begriff bringen läßt. Sie macht damit auch darauf aufmerksam, daß das Ganze der Welt und des einzelnen individuellen Lebens letztlich nicht erklärbar ist, sondern zufällig und kontingent, und daß es nicht Mittel zu einem höheren Zweck ist, sondern seinen Sinn und Zweck in sich selbst hat. Dieser Sinn und Zweck ist nicht einfach von außen fertig vorgegeben, wir können und müssen ihn vielmehr, durch eigenes freies und kreatives Spiel mit Zufall und Notwendigkeit, selbst schaffen. Die Künstlerin läßt uns, als künstlerische Betrachter, selbst kreativ tätig werden. In diesem Sinne schreibt sie in einem Kommentar zu ihrer Kunst (www.cst-aesthetica.de): „Ich bin an einem weit gefaßten Interpretationsspielraum interessiert und wünsche mir, daß der Rezipient meine offenen Werke mit seiner Erfahrung füllt, empfindet und weiterdenkt.“ In diesem Sinne wollte ich Sie mit meiner Einführung nicht anleiten und belehren, sondern durch eigene philosophische Gedanken anregen zum kreativen Wahrnehmen und Empfinden des unendlichen Ideenreichtums der Bilder und Objekte dieser Ausstellung wie auch zum eigenen Nach- und Weiterdenken.

PD Dr. Theda Rehbock, Institut für Philosophie, TU Dresden
E-Mail: theda.rehbock@freenet.de